

Literarische Rundschau.

Ein neuer Humorist.

Hier ist ein neuer Humorist! Kein Prediger — sondern ein Dichter, dessen ergreifender Hinterhumor aus den Schatten der Tiefe kommt — und ist ein Taucher dort hinabgetaucht und hell zurückgeführt zur Oberfläche, so ist sein Lachen, wenn er wieder lacht, Lachen von Golde wert. **Hjalmar Bergman** heißt er (Hjalmar) und ist ein Schwede (im Schicksal hat das Wort noch so einen wunderbar schelmisch-schmerzhaften Reiz), und der Verlag von Rütten und Loening, Frankfurt a. M., übersetzt uns einen Band Novellen und einen Roman von ihm, beide sympathisch verdeutscht durch Marie Franzos. Das ist ein ganz prächtiger Text, ein Romantiker unserer Tage mit der blühenden Fronte, der allgütig und tollkühn-geruhig heisse Hüften läßt, ein Vorbild für feinsinnigere Genießer — in Summa: ein Dichter! „Amouren“ ist sein Novellenbuch (zu dem Max Schmedtke einen amüsanten Umschlag zeichnete) vielversprechend überliefert. Sechs bitter-pikante, dunkel-helle Capriccios, Tragikomödien der Frau Venus, in Hüllen spielend — so etwas wie ein kleiner Heracleson schlichter Art! Beispielsweise vom erlen Weib sind ungefähr darin und ein klein wenig Heinrich Mann und ein flüchtiger Abglanz vom Raupfänger und ein Klang von Anatole France. Da ist die sehr menschliche Geschichte vom „Geisel“, als welche „fromme Magd“ es sozulagen vom „coeur simple“ zur Vorbildherrschin in Patras bringt — eine Erzählung, die in einer aus Jochstuhl greifenden Schlichtheit den gefälligen Grundton verleiht: „Der Mensch hat es hier im Leben ungefähr so, wie er es haben will“. Da tritt neben besagtes gutes Kind, mit dem lieblich-milben Namen, das holdselige Geschöpf Hier, den Knack im Herzen, die in ihres „Blaubart“ geheimnisvoller Kammer zwar keine toten Frauen, vielmehr um so schmerzlicher eine allzu lebendige Nebenbuhlerin — ihre eigene Mutter — entdecken muß. Da sind „Drei Schwestern“, in unerschütterlicher Weisheit erschütternd. Da ist der „Mann aus den Abgründen“, eine Art südländischer Hensel-Ruhmann, ein schwerer, grober, halber Mensch, den lebenslose Weiberschlaubeit wehrlos macht, untertänig, schmächtig überläßt — man denkt an Bergmanns Blutsverwandter Strindberg! Da ist wie ein richtiges Gemälde von geradezu hellheiterer lebensvoller Schöpfkraft, jene realistische Legende vom „falschen Christoforo“, diesem farrist-tragischen „Karren in Christus“, Schlicht und stolpernd der arme, gutmütige und behutete, zerzaute, zertrautete und getretene Gigolo, an dessen leichter, moralfreier, schwebender, strapelloser, unbeschwerter Art sich die egoistische, formelhafte, belächelte, heuchlerische, gefehelte Umwelt so grausam löst, durchs Dunkel — auch er mehr ein Opfer, denn ein Verbrecher!

In dem Roman „Das Testament Sr. Gnaden“ ist es nachher ungefähr so, als würde G. F. A. Hoffmann mit Hermann Bang und der Dagestani vermischt. Unmörtlich Schenkenhaftes trittlichter neben Gestalten, die vom glühenden Blut durchleuchtet blühen. In der Mitte haust ein greiser, grotesker und hoher Sonderling mit Mißtrauen und Gekränktheit, ein drallig schürrenendes, nachlässiges Phantasma, ein zynischer Herrmann voll vollender Güte, dessen vertraulich-schmeichelndes Wohlwollen „Kawauel“ ist und der mit einer rebusartigen Dampfschleife, einem schweiflichen Witz mit Haaren auf den Näsen, gelungen hochste Schärmmittel auskostet. Um ihn gaulert, wie ein liebliches Idyll, das kindliche Paar Wendt und Jakob, von unheimlicher Weisheit umhüllt, bitter-süß von zombischer Melancholie umwittert, in heftiger Vergesslichkeit Reize und zarter Güte köstlicher Nischenbocke, wenn die zwei Kinder im Verlauf einer Güte süße Ruh unerschütterlicher Geduld genießen — ein Märchenbild von höchstem Schanzelreiz! Während, wenn eine Stunde, die als reichste Gedacht war, plötzlich verheert, verban, zu Nichts, zu etwas Langweiligerem und Alltäglicherem geworden ist — man sieht selbst wie ein enttäusertes Kind! Oder solche nachdenkliche, verteilte Stimmungen, von wehmütiger Innigkeit umsummt, von Schippen durchwühlt, wenn diese herrliche Hubertus-Beatrice sich gegen den Wirklichkeits-Epikureus des Mannens wehrt — solche Dialoge:

„Nur verflucht mir doch alles!“
 „Was verfluchen wir die?“
 „Ach, alles, was schön ist!“
 Ober:
 „Wenn wir uns betrauen, was wird dann aus den Mädchen?“
 „Was daraus wird?“
 „Na, da wird eben gar nichts heraus.“
 Unvergänglich auch das hochschmitthaste Schluckstück, wie der absonderliche Witz — zum letzten Mal wohl — seinen bedeutungsvoll schwebenden Nachnamen unterstreicht:
 „Stehst Du, Wäbera — das da — das bin ich.“
 Der runzligt, bläuliche Finger wanderte zitternd von Buchstabe zu Buchstabe.
 „Roger Vernhufen de Gars.“
 „Und denke nur — bald ist alles zu Ende.“
 Doppelt so wachsen dann in beiden Wäbera heißend-humorhafte, respektlose Massen, grinsende Einblide ins rätselvolle Geirich: „Der Seemann bewies jedoch seine Älteren und Sozialen legitimeren Ansprüche dadurch, daß er sie schlug. Er war der Einzige, der sie schlug, und dies schickte sie an ihn, bewies, daß sie in ihm ihre natürliche Stütze sah.“
 Ober:
 „Durch Schaden wird man klug, heißt es. Aber man kann auch durch anderer Leute Schaden klug werden. Und das ist viel billiger.“
 Und: „Die einzige Art, sich selbst nicht lächerlich zu machen, ist, andere sich lächerlich zu machen.“ — Und (es nochmals zu betonen) beide Bücher sind Dokumente harter Schlichtheit, pechholter Unbefangenheit und eines farbigen Kunstwillens! Und über allem und in allem: die Liebe! Wie Jean Paul sagt, daß die Menschen lernen belachen sollte, als einer, der sie herzlich liebt.

Hier ist ein Humorist, ein Pianer des edlen, tiefen Seelenlächens, ein himmlisch-irdischer Ernter und — nimmt alles nur in allem — ein Dichter! *Loos postea!* Man spricht viel zu schickfertig vom Lachen in der Welt; ich halte es für eine der ernsthaftesten Angelegenheiten der Menschheit! — (schrub Raabe).

Max Herrmann-Reich.

Abendblätter und Unterhaltungsblätter.
 100. Jahrgang, 1912, Nr. 15, Sonntag, den 15. Dezember 1912.